

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 43

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

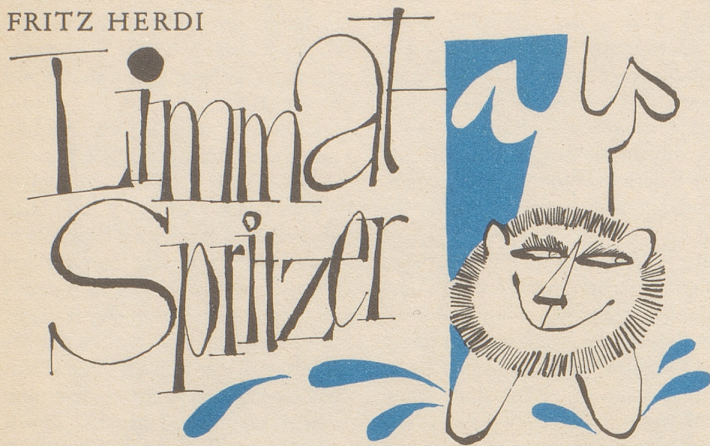
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom lieben, bösen Geld

In Anlehnung an eine abgegriffene Redensart formulierte kürzlich ein Frankfurter Blatt: «Geld allein macht nicht glücklich, man muß es auch in der Schweiz angelegt haben.» In der Tat liegt allerhand Geld in der Schweiz herum, nicht zuletzt auf dem Großfinanzhandelsplatze Zürich. Hinzu kommen die Moneten der Einheimischen. Oh ja, auch die Zürcher verdienen zurzeit im großen und ganzen so übel nicht, obwohl uns vermutlich postwendend etwa der Nepomuk aus Oberhinterposenepomuckel auf verwaschenem Denkkettel zu bedenken geben wird, daß zwar im großen und ganzen wohl, im kleinen und halben jedoch ...

Wenn ein Zürcher dick verdient, so hängt er das in der Regel nicht an die große Glocke, wie ja übrigens auf unsern Breitengraden ganz allgemein weit eher intimste Familiendetails als belanglose finanzielle Angaben den Weg vom Heim in die Öffentlichkeit finden. Daß der Marquis de Cuevas Tee aus goldenen Tassen trank, daß der Prinz Quatschibitschbuff täglich frische Erdbeeren aus Kalifornien an sein Hoteltischchen in München «einfliegen» läßt, während sein Bruder mit einer Siamkatze tausend Kilometer zum nächsten prämierten Kater fliegt, reizt auch jenen Zürcher nicht zur Nachahmung, der durchaus in der Lage wäre, sein

Geld ähnlich provozierend in die Welt zu streuen. Ganz abgesehen davon, daß die größten Portemonnaies oft am schwersten aufgehen.

Kopf oder Zahl

Manchmal freilich bin ich erstaunt, wie rasch «die Kohlen verreisen», ohne daß die Besitzer auch nur mit einer Wimper zucken. Es gibt in Zürich einen charmannten Stadtkreis, wo lustige Spiele gespielt werden, etwa «Kopf oder Zahl», wobei man, je nach Kassenstand und Laune, ein kleineres oder größeres Geldstück in die Höhe wirft, und wer richtig getippt hat, darf es behalten. Oder man hält sich Fünfliber unter die Nase: «Grad oder ungrad?», und meint damit die geprägte Jahreszahl. Oder man wirft die «Heuer» Richtung Hausmauer – wozu man in die Knie geht wie beim Unkrautjäten im Garten –, und wer seinen Fünfliber der Mauer am nächsten bringt, ohne daß diese berührt wird, streicht sämtliche Einsätze ein.

An gewissen Tagen – zum Beispiel am Freitag – gehen die saftigeren Sachen von Stapel. Das «Abdrehen» zum Beispiel: Ellbogen auf den Tisch gestützt, rechte Hand in rechte Hand gelegt, und jeder versucht, des Partners Unterarm auf die Tischplatte zu drücken. Gewinn: je nach Wetteinsatz. Und

vor allem das «Höögle»: die Partner stehen sich an einem Tisch gegenüber, fassen sich an den Mittelfingern und ziehen und zerren, bis der Gegner über den Tisch gezogen ist oder losläßt. Gewinn: seien Sie mir nicht böse, aber ich habe beim «Höögle» innert einer Stunde 2000 Franken den Besitzer wechseln gesehen. Und die Männer sahen bei ihrem muntern Treiben gar nicht so aus, als «hätten sie es», und doch waren sie offensichtlich nicht darauf angewiesen, Brieftasche, Achselhöhle und Tschopenrevers mit jenem Parfum zu betupfen, von welchem es in der Zeitungsannonce so schön hieß, es verbreite «einen Duft, wie er sonst nur bei Großkapital zu finden ist».

Abstoßend? Unverantwortlich? Provozierend? Lieber Leser, jeder vertut's auf seine Weise. Der eine verspielt es beim Werten und «Höögle», der andere macht eine Amerikareise: punkto Horizonterweiterung soll es oft aufs gleiche herauskommen.

Vorratshaltung

Tröstlich aber ist es vor allem, zu wissen, daß derartiges eher ausnahmsweise vorkommt und daß der Zürcher in der Regel eine sparsame Natur ist, wenngleich die Meldung übertrieben sein dürfte, hinter den Zürieeschiffen her flögen keine Möwen, weil für sie nichts abfalle.

«Schauen Sie, Fräulein Klärli», sagt etwa einer neben mir im Restaurant zur Serviertochter, «jetzt können wir bald ein Ereignis begießen: noch fehlen neun Fünzfzigerli, und dann hat es für tausend Franken Fünzfziger in meiner Blumenvase.» Das ist doch nett, nicht wahr, und läßt uns den «Hööglern» vergessen? Andere machen es anders. Einer meiner Freunde sammelt Fünfliber: sie passen genau in jene runden, hohen Blechdosen, in welchen ihm der Apotheker die Beruhigungsbrausetabletten liefert. Gegen Jahresende kippt er die Dosen, und da liegt das Geld, nebenbei gespart, bereit für Göttibub, Autosteuer und anderes. Zu «anderes» gehört: er kauft sich – man kann nie wissen, und die Landeslotterie hat innert 25 Jahren Gewinne von 121 Millionen ausgeschüttet – ein paar Lose, wobei die gewählten Losnummern in seltsamen Zusammenhängen mit der Nummer seines alten Karabiners und der Quersumme von Großmutter's Geburtstag stehen.

Silbergeld mag seine Nachteile haben, behält aber in Krisenzeiten seinen Wert eher als Papiergeld. Glauben die Leute. Einer meiner Bekannten legte, weder den Banken noch dem Wasserzeichenpapier traugend, im letzten Kriege seine Ersparnisse in Fünflibern an und hortete sie in einem alten Kasten. Eines Nachts, als er – der Bekannte, nicht der Kasten – schon abgrundtief träumte, weckte ihn ein fürchterliches Krachen. Versehentlicher Fliegerangriff auf Zürich? Erdbeben

höllischen Ausmaßes? Deckendurchbruch à la Rififi? Nichts von alledem: bloß der Schrank war zusammengekracht und hatte sich der Fünfliberstapel entledigt. Wir lachen noch heute darüber.

Silbergeld, Goldvögel, Banknoten, Sparhefte, Obligationen werden noch immer an allen unmöglichen Orten aufbewahrt. Die Schreibtische mit Geheimpfählen – diese heißen so, weil selbst ein Anfänger der Langfingerzunft sie mühelos entdeckt – sind noch nicht ausgestorben. Geld im «unverfänglichen» Milchkafen, Geld in der alten, dekorativen Zwecken dienenden Kaffeemühle, Geld im Nähkörbchen, Geld im Wäschesack, unterm Teppich, in der Matratze, im Geigenkasten, im Invalidenstock, im Wäscheschrank zwischen dem dritten und vierten Leintuch, von unten gerechnet ... des Aufzählens ist kein Ende. Wer noch mehr wissen will, der frage Polizisten und Einbrecher: die kennen alle todsicheren Verstecke. Auch das Brockenhaus Zürich kennt sich ganz ordentlich aus, weil es zum Beispiel letztes Jahr Gold entdeckte, das teils in einem alten Kleiderpaket steckte, teils in einen Rocksäum eingenäht war. Nicht zu reden vom Sparheft hinterm Edeltischbild.

Der Schirm im Hosenrohr

Sparen ist nützlich. Sparen ist notwendig. Sparen ist schön. Schön? Item: Haben Sie schon erlebt, wie wohl es tut, wenn man nach Weihnacht und Neujahr mit einer kleinen Reserve in der Tasche klimpern kann, während andere, wie Berufsspaßmacher zu sagen pflegen, das Känguruh beneiden, weil es mit leerem Beutel große Sprünge machen kann? Und so, wie auch dem unmateriellsten Menschen einer, der Geld bringt, lieber ist als einer, der welches holen kommt, so ist mir der Bursche, der sich 10000 Franken gespart hat, meist sympathischer als jener hoffnungslos Verschuldete, der da sagte: «Jetzt fähled mer na genau hunderttausig Schtutz, damit ich nüt me han!»

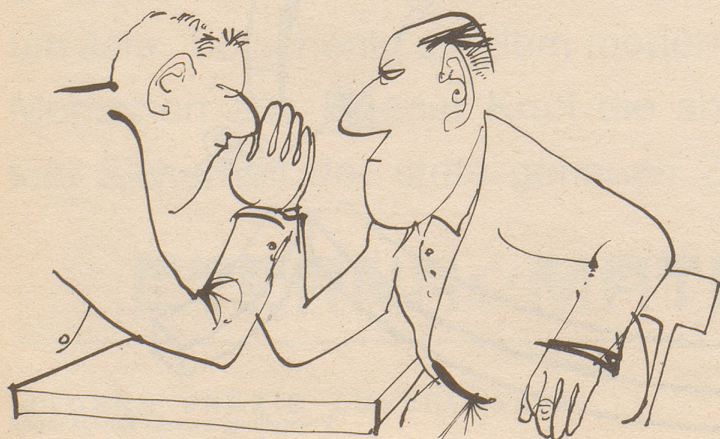


Most und Käse, wie Sie wissen, weil man es erneut entdeckt, sind als Trank und Leckerbissen etwas, was uns köstlich schmeckt.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Freilich: wenn das Sparen ausartet, wenn einer sozusagen Profi-Sparer wird ... Der Abonnent etwa, der mit einem Bündel Zeitungen an den Schalter kommt: er sei eine Woche fortgewesen, die Zeitungen seien im Milkkasten liegengelieben, und sie nützten ihm jetzt nichts mehr. Ob es da einen Abzug gebe, weil er sie ungelesen retourniere? Der Museumsbesucher, der mit steifem Bein zwischen den Kunstschätzen lustwandelt und, von einem Bekannten nach Ischias und Rheuma gefragt, antwortet: nein, er sei kerngesund, er habe sich einfach den Schirm ins Hosenrohr gesteckt, weil er ihn sonst an der Garderobe hätte abgeben müssen. Der Zeitungsschneifer auch im Restaurant, der so unauffällig in die Runde schaut, ob auch keiner hersehe, und ... ritsch die halbe Seite losgerissen ... und ratsch ... die ganze Seite weg, und im dritten Akt das Blatt in die Tasche gesteckt: ein Inserat, ein guter Kurzartikel, ein aufschlußreicher Bericht über einträgliches Sparen, ein Gedicht über die Ehrlichkeit, das ihm so gut gefällt, aber doch auch wieder nicht so gut, daß er deswegen gleich eine ganze Zeitung kaufen würde. Wen wundert's, daß er sich auch noch mit Zahnstochern eindeckt, aus dem Speisewürzelbehälter auf dem Wirtstisch etwas Vorrat in eine Papierserviette schüttet und einsteckt, auf der Gasthaustoilette sechs Meter Papier abrollt und in der Kitteltasche versorgt? Das Dickste aber, das mir begegnete, ist der Bursche, der im Hinterhof vier leere Blöoterliwasserflaschen aus der Harasse filzte, dann das Restaurant durch den Vorderingang betrat, die Flaschen «retournierte» und das im «Verkauf über die Gasse» übliche Depotgeld kassierte.

Endspurt

Ich habe einen beobachtet, der auf dem Heimweg grundsätzlich die Nase in jede leerstehende Telefonkabine steckt: eines Tages wird einer das Portemonnaie unterm aufgeklappten Telefonbuch liegenlassen. Ich habe einen (was heißt: einen?) gekannt, der nur zwischen zwei und sechs telefoniert. Weil er dann im Büro ist und auf fremde Kosten funken kann: es macht doch zehn Rappen je Lokalanruf aus.

Und in einem in Zürich erscheinenden Blatte klagte vor einiger Zeit ein Ratloser dem Lebensberater von seiner Frau: «Gegen Spaziergänge ist sie feindlich eingestellt, weil sie das Schuhwerk abnützen.» Ich wollte damals meinen Leserrat beisteuern, vergaß es aber und hole es jetzt nach: «Lieber Herr, versuchen Sie Ihre Frau zu folgendem Kompromiß zu bewegen: Ihre Frau soll Ihnen wöchentlich zwei Spaziergänge erlauben, und Sie verpflichten sich dafür, beim Spazieren möglichst lange Schritte zu nehmen, damit die Schuhsohlen länger halten.»

Konsequenztraining

Konsequenz ist oft genug eine Frage der Blickrichtung; vielleicht läßt sich Konsequenz als solche gar nicht üben, wohl aber, die Dinge aus der richtigen Perspektive zu sehen und zu beurteilen.

Ein Musterbeispiel von kurios schiefer Konsequenz wäre etwa dieses: Da hält einer so eine lange, lange Rede, in der er vieles zwei- bis dreimal sagt und der einzige im ganzen Saal bleibt, der nicht merken will, wie wenig er eigentlich zu sagen hätte. Wenn er dann schließlich doch einmal aufhören muß und

alles klatscht, dann zögert er keinen Moment, den Beifall, der dem Ende galt, auf sich und seine Rede zu beziehen ...

Zugegeben, das ist überspitzt beschrieben. Aber nur um ein kleines, der Konsequenz durchaus nicht abträgliches Bißchen.

Boris

Wunder

Das Schaufenster war leer. Da trugen sie eine Figur hinein. Schraubten sie auf einem Sockel fest. Rückten sie in Position. Steckten Kabel, hantierten am Schaltbrett. Signallämpchen blitzten auf. Es begann zu surren, zu zittern, zu knarren. Dann fing die Figur an, ruckartig mit dem Kopf zu nicken.

Ueber die ganze Breite des Schaufensters lief ein Schriftband mit Riesenlettern:

OPTIMUS, das Wunder unserer Zeit – bewegt sich frei wie ein lebender MENSCH!

Boris



«Emma, da bringt Ein en Proschpäkt vo der Jogaschuel!»

HOTEL ROYAL

Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Großer Parkplatz

BASEL